

ÖSTERREICHS FISCHEREI

Zeitschrift des Österreichischen Fischereiverbandes | 67. Jahrgang | Heft 4 | April 2014



Von Jakutsk nach Ochotsk

Eine Fischereiexpedition auf den Spuren
früher Entdecker – Teil 1

Clemens Ratschan

»Es war Ende Juni 1735, als sich die Mannschaft wieder auf den Weg zum Pazifik machte. Von Jakutsk nach Ochotsk am Pazifik führte die Route die Lena hinab, den Aldan Fluss hinauf, die Maja hinauf, die Judoma hinauf, über das Gebirge und schließlich den Urak hinab bis zum Meer. Tausend sibirische Verbannte wurden gezwungen, diese Boote zu geleiten. Kein einziges Dach war vorbereitet worden, um die Truppe in den Bergen zu behausen. Männer und Pferde wurden von Wölfen in Stücke gerissen. Oft, manchmal tagelang, bestand die Verpflegung nur aus Pferdekadavern, Wurzeln, Mehl und Reis. Zwischen den Flüssen mussten Winterhütten errichtet werden, weil die schiffbare Zeit kurz war. Im Mai brach das Eis der Flüsse in Früh-

jahrhochwässern. Dann führte der Weg gegen eine brodelnde Strömung. Dreißig Mann waren nicht in der Lage, ein Boot die Judoma hinauf zu ziehen. Sie standen bis zum Bauch in Eiswasser, um die Kähne über die Stromschnellen zu hieven. Wunden brachen auf den Füßen der Pferde und Männer auf. Es dauerte drei Jahre, um all die Vorräte und Schiffstakelage von der Lena an den Pazifik zu bringen.«

So lautet die Beschreibung der schwierigen Etappe, die die Mannschaft von Vitus Berings »Großer Nordischer Expedition« (1733 bis 1743) von Jakutsk nach Ochotsk führte, in einem Buch von Agnes Laut (1905). Unvorstellbar, welche Strapazen notwendig waren,



Pferdetrek ins Suntar-Khayata Gebirge



Karte mit den erwähnten geografischen Bezeichnungen. Rechts oben Lage innerhalb der Russischen Föderation. Schwarze Linie: Marschrouten (gesamt ca. 270 km). Punktirierte Linie: Befahrene Flüsse (gesamt ca. 500 km). X: Historisches »Kreuz der Judoma«.

um Proviant, Werkzeuge und Baumaterial ans Meer am östlichen Ende des riesigen russischen Zarenreichs zu befördern. Dort wird die Mannschaft zwei Schiffe zusammenbauen, mit dem Hauptziel, einen Seeweg nach Nordamerika zu suchen. Bering hatte bereits in den Jahren 1725 – 1730 die »Erste Kamtschatka Expedition« auf dem Landweg nach Ochotsk und von dort über Kamtschatka um die Chukotka Halbinsel geführt. Beide Expeditionen brachten bedeutende wissenschaftliche Ergebnisse und erweiterten den Horizont der Naturwissenschaft beträchtlich.

Hätten wir geahnt, dass uns zivilisationsverweichlichte Abenteurer fast 300 Jahre später nicht ganz unähnliche Strapazen erwarten würden, so wären wir wohl nie zu dieser Expedition aufgebrochen. Doch zu groß ist die Verlockung, die von einer ähnlichen geografischen Besonderheit ausgeht, die auch die historischen Pioniere in diese Gegend geführt hat: Die kontinentale Wasserscheide zwischen dem Nordpolarmeer (Lena-Einzugsgebiet)

und dem Ochotskischen Meer (mit dem pazifischen Ozean verbunden) liegt hier unweit zweier benachbarter Flüsse. Dadurch können Wasserwege dies- und jenseits der Wasserscheide mit einer recht kurzen Portage auf dem Landweg zu einer Route an das östliche Ende der riesigen Landmasse Sibiriens verbunden werden.

In fischfaunistischer Hinsicht ergibt sich daraus die reizvolle Möglichkeit, auf der einen Seite der Wasserscheide auf eine typisch sibirische Fischartengesellschaft zu treffen (Taimen, Lenok, Hecht, Flussbarsch etc.), auf der anderen Seite hingegen auf eine durch anadrome Arten geprägte Zönose aus pazifischen Lachs- und Saiblingsarten. Dies in einer fast menschenleeren, völlig unberührten Landschaft. Kaum je verirren sich Touristen in das entlegene Gebiet des bis knapp 3.000 m hohen Suntar-Khayata Gebirges.

Doch zuvor gilt es, eine Anreise zu bewältigen, die mit großen Schwierigkeiten verbunden sein wird. Mein Reisepartner Jakob Schabas-

ser – genialer Outdoor-Allrounder, der gerade sein Studium beendet hat – und ich brechen dazu Mitte August Richtung Osten auf.

Motto der Woche:

Never change a sticking Leukoplast

Der Sommer 2013 war nicht nur in Europa durch mehr als hundertjährige Hochwässer gekennzeichnet, auch im Fernen Osten kam es zu Überflutungen in einem Ausmaß, wie es die Einheimischen noch nie zuvor gesehen hatten. Wochenlang, schwere Regenfälle führten vom Amur im Süden bis nach Jakutien im Norden zu Jahrhundert-Hochwässern.

Dadurch wurden zwei Brücken zerstört, auf die wir bei der Anreise angewiesen sind. Nachdem wir unsere Ausrüstung bis Jakutsk (Hauptstadt der autonomen russischen Republik Sacha, auch Jakutien genannt) gebracht haben, heißt es daher drei Tage warten, bis die Hochwässer weiter abgeflossen sind und unser Geländewagen aufbrechen kann. Jakutien gehört mit über 3 Mio. km² und einer Einwohnerzahl von nur etwa 950.000 zu einer der größten und am dünnsten besiedelten Regionen der Erde (zum Vergleich die Europäische Union: 4,3 Mio. km²; 505 Millionen Einwohner).

Bereits mit viel Verspätung geht es also mit Fähren über die kilometerbreiten Ströme Lena und Aldan und weiter auf einer Schottertrasse insgesamt 800 Kilometer Richtung Osten. Bei der so genannten »Straße der Knochen« handelt es sich um einen der ganz wenigen befestigten Verkehrswege Jakutiens. Stalin ließ diese Verbindung zwischen Jakutsk und Magadan unter so großen Verlusten von Gulag-Häftlingen bauen, dass man sagt, sie sei auf deren Gebeinen errichtet worden.

Im Hochland wird unser UAZ-Geländewagen wiederholt von Baufahrzeugen durch die Flüsse gezogen, weil die Brücken noch nicht wiederhergestellt sind. Schließlich erreichen wir nach 27 Stunden Fahrt den Suntar-Fluss im Hochland des Gebiets von Oimjakon, wo die nächste Etappe auf uns wartet – mit Lastpferden ins Gebirge.



Fluss-Überquerung im Schlepptau einer Schubraupe



Jakobs arg geschundene Sohlen



Beladung eines der wilden Pferde



Anstieg zum Pass

Wir finden am vereinbarten Treffpunkt den Pferdeführer Semjon und seinen Neffen Danil. Beide sind Angehörige des Volkstammes der Ewenen, der nur mehr etwa 12.000 Mitglieder zählt und dessen Sprache vom Aussterben bedroht ist. Leider haben sie nicht wie vereinbart für jeden von uns ein Reitpferd mit, sondern nur ein Reitpferd und fünf Packpferde, eines davon krank. Das bedeutet, dass wir die gut 150 km Strecke durch das Tal des Suntar Flusses bis in die Berge nicht reitend, sondern neben den beladenen Pferden marschierend zurücklegen müssen.

Tagesetappen von 20 bis 40 Kilometer mit leichtem Gepäck wären zuhause kein großes Problem. Hier entwickeln sie sich die nächsten Tage aber zu einem wahren Martyrium: Ein Drittel der Strecke besteht aus Sumpf, wo wir bis zum Knöchel, teils bis zu den Knien einsinken. Der übrige Teil besteht aus Wald mit tiefem, moosigem Boden, Gestrüpp, Geröll, Flussquerungen und nur kurzen Abschnitten mit festem Boden.

Wir sind jeden Tag vom Morgen bis zum Einbruch der Finsternis unterwegs. Infolge des schlechten Untergrunds entzündeten sich meine Seitenbänder und eine Achillessehne, sodass die langen Märsche nur mit Hilfe von Schmerztabletten zu bewältigen sind. Jakob wird ebenfalls durch Schmerzen an den Bändern und an der Ferse geplagt, unser Leukoplast-Vorrat neigt sich rasch einem Ende zu. Schließlich bewältigt unser Pferdetrek die 140 km lange Strecke bis zum Talschluss in fünf Tagen (Tagesdurchschnitt 28 km).

Die Längen unserer Etappen dürften also in etwa jenen entsprochen haben, die Bering selbst im Jahr 1726 zurücklegte. Er musste sich nicht wie die mit schwerer Last beladene Mannschaft die Flüsse stromauf und über das »Yudomskaya Krest« (Kreuz der Judoma) plagen, sondern reiste mit leichtem Gepäck zu Pferd direkt von Jakutsk nach Ochotsk. »Am Landweg mit zweihundert Packpferden überwand er die 685 Meilen in 45 Tagen und erreichte sein Ziel [Ochotsk] am ersten Oktober 1726 (Denton, 1924).« Das entspricht einem Tagesschnitt von 24,5 km. Freilich

begannen für den frühen Entdecker nach der Etappe zu Pferd erst die Schritte in die Ungewissheit und enorme Strapazen – wie sich zeigen sollte für uns ebenso.

Die immer eindrucksvollere Gebirgslandschaft entschädigt uns für die Tortur. Als wir die Waldgrenze am Talschluss erreichen, eröffnen uns die beiden Ewenen die nächste Hiobsbotschaft: Wir können die Pferde nicht weiter als Lasttiere benutzen, weil es mangels an Bäumen keine Möglichkeit gibt, die wilden Gäule zum Be- und Entladen anzubinden. Tatsächlich war das allmorgendliche Bepacken der um sich schlagenden Tiere eine stundenlange Prozedur, die unseren Begleitern nur mit sehr viel Verständnis, Kraft und Risiko gelang, indem sie die Pferde fesselten und eng an dicke Bäume zurten.

Daher werden Proviant für weitere drei Wochen, zwei Schlauchboote und die übrige Ausrüstung auf 4 Tragesäcke aufgeteilt, die Jakob und ich nun zu Fuß über den Pass schleppen müssen. Der Weg über den Pass sei nicht weit, der Fluss nicht fern, so verkünden unsere zwei Pferdeführer und treten den Rückweg an.

Unsere Fortbewegung wird von nun an aus dem Schleppen von ca. 35 kg schweren Tragesäcken bestehen. Bereits nach ein bis zwei Stunden tritt Erschöpfung ein, der Rückweg zur zweiten Hälfte des Gepäcks wird zur Erholung genutzt. Völlige Erschöpfung stellt sich ein, nachdem auch diese ans Etappenziel geschleppt wurde. Mit dieser Marschstrategie (»Expeditionsstil«) erreichen wir über die zwei Hinwege und einen Rückweg gerechnet eine mittlere Geschwindigkeit von einem Kilometer pro Stunde und eine Reichweite von ca. 8 km pro Tag.

Am zweiten Tag überschreiten wir den Pass auf 1.920 Metern Höhe und verlassen das Einzugsgebiet der Indigirka. Vor uns eröffnet sich das Tal des Nitkan-Flusses, der den Oberlauf der Judoma bildet, die in die Lena entwässert. Wir erblicken traumhaft rot verfärbte Tundra, felsige Schluchten und Geröll, nur leider führt der Wildbach noch viel zu wenig Wasser für eine Befahrung per Boot. Der geschundene

Körper lechzt nach einem Ruhetag, doch dafür ist angesichts der begrenzten Zeit- und Proviantreserven kein Spielraum mehr. Also Tag für Tag dasselbe Spiel – Schufterei von früh bis spät, um schließlich auf eine recht überschaubare Tagesetappe zurück zu blicken. Die ersten drei Tage verbringen wir in der baumlosen Gebirgstundra ohne Feuerholz. Dies bedeutet, angesichts der starken Nachtfroste jeden Morgen in zuerst steinhart gefrorene, dann nasse Schuhe schlüpfen zu müssen.

Als der Nitkan sogar am fünften Tag nach der Trennung von den Pferden und Marsch im »Expeditionsstil« noch immer abschnittsweise im breiten Geröllbett versickert, sind wir der Verzweiflung und der völligen Erschöpfung nahe. Alle nicht unbedingt notwendigen Gegenstände werden zurück gelassen. Die Abschätzung der bevorstehenden Bootsetappen ergibt pro Tag jetzt schon 50 km Paddelstrecke. Im Vergleich zur Aussicht, abzubrechen und die gesamte Strecke bis zur »Straße der Knochen« wieder retour zu marschieren, erscheint uns das noch immer als die bessere Option.

Wort der Woche: WASSER!

Die Seitentäler des Nitkan hatten uns bisher enttäuscht – sie brachten jede Menge Gesteine, aber nur wenig Wasser. Der laut Karte vorerst letzte größere Zubringer bietet unsere letzte Chance – danach würde 20 km oder drei Tagesetappen weit keiner mehr folgen. Tatsächlich tritt bei anstehendem Fels der vertrocknete Fluss wieder zu Tage. Wird er wieder versickern? Wir hoffen inständig, dass es nicht so sein würde, blasen die Boote auf und beladen sie.

Nach zehn Marschtagen in ein Boot zu steigen bedeutet eine enorme Erleichterung – fast mühelos und mit als rasend schnell empfundener Geschwindigkeit bewegen wir uns von nun an lautlos durch die Kraft des Wassers fort. Es gelingt gleich eine Tagesetappe von 45 Kilometern – unterbrochen nur durch wiederholtes Aussteigen zum Treideln über seichte Furten. Etappen bis zu 70 Kilometern werden folgen.



Tundra im Nitkan-Tal



Gepäck und versickerter Nitkan Fluss



Erste Beladung der Boote



Einfahrt ins »Tor der Judoma«

Die Judoma gewinnt rasch an Abfluss und verändert ständig ihr Bild. Vorerst verzweigt sie sich über ein breites, karges Schotterbett. Mit abnehmender Seehöhe entwickelt sich ein immer höherwüchsiger Baumbestand, zuerst nur Lärchen, dann auch Weiden, Pappeln und Ebereschen. Durch die Verlagerung der Flussarme wird massenhaft Holz mobilisiert, was die Flusslandschaft ganz wesentlich durch Verkläuerungen und Totholzansammlungen prägt. Vorausschauendes, ständig konzentriertes Boot fahren ist überlebenswichtig, um nicht in reißend angeströmtem Holz zu kentern und zu ertrinken.

In den kommenden Tagen erreichen wir auch sehr langsam fließende, mäandrierende Flussabschnitte und als landschaftliche Hauptattraktion einen pittoresken Durchbruch, das so genannte »Tor der Judoma«. Bemerkenswert: Auch weit stromab – der Fluss ist im Sommer bereits so abflussstark wie der Unterlauf der Traun oder Enns und die benetzte Breite beträgt im Mittel schon etwa 100 m – gibt es derart breite und seichte Furten (nirgends tiefer als 2 Dezimeter!), dass wir aus den Booten steigen müssen um nicht aufzusitzen. Wie anders schauen doch die regulierten und gestauten Flüsse in unserer Heimat aus! Eine spannende Beobachtung auch in Bezug auf die in Fischaufstiegshilfen notwendigen Wassertiefen. Ich schließe aus dieser natürlichen Morphologie eines großen Flusses, dass der Wassermenge und Breite im Wanderweg von Fischen mehr Bedeutung zugemessen werden sollte als der derzeit bei der Bemessung besonders berücksichtigten Wassertiefe alleine.

Höhepunkt der Woche: HUACH!!!

Leider bleibt in Anbetracht unseres arg strapazierten Zeitbudgets kaum Zeit zum Fischen. Im Ober- und Mittellauf ist dies gut zu verschmerzen: Trotz des glasklaren Wassers ist tagelang kein einziger Fisch zu sehen. Nur in Buchten am Ufer entdecke ich vereinzelt juvenile Äschen, die in dieser kalten Gegend erst auf 3 bis 4 Zentimeter abgewachsen sind (zum Vergleich: die heimische, Europäische Äsche erreicht im ersten Jahr ca. 8 bis 18 cm). Im Sommer gibt es hier also sehr wohl ablai-

chende Adultfische. Jetzt Anfang September, nur wenige Wochen vor Einbruch des Winters, sind diese aber offensichtlich stromab zu ihren Überwinterungshabitaten gezogen.

Aufgrund des extrem harschen, kontinentalen Klimas in dieser Gegend frieren weite Gewässerstrecken bis zum Grund zu. Unweit unseres Ausgangspunktes liegt der kleine Ort Jutschjugei, bei dem es sich um den weltweit kältesten, ganzjährig besiedelten Ort der Erde handelt. In dieser Gegend wurden Temperaturen bis unter minus 70°C gemessen, und die mittlere (!) Monatstemperatur im Jänner liegt bei minus 50 Grad! Das führt zu einer extremen Hydrologie: Der Abfluss der Judoma bei einem Pegel nahe der Mündung beträgt im Monat Juni 1.080 Kubikmeter pro Sekunde, also etwa so viel wie am Inn bei Passau. Im abflussschwächsten Monat März bringt die Judoma hingegen nur 4 m³/s (Minimum Inn: 434 m³/s im Jänner)!

Die saisonalen Wanderungen der Fischfauna führen zu einem interessanten Verhalten unserer fischereilichen Hauptzielart, dem Sibirischen Taimen. Wir treffen diese nahen Verwandten des heimischen Huchens nur in Stromschnellen an, wo sie offenbar als Wegeleger den stromab wandernden Beutefischen auflauern. Der Erstkontakt gelingt in einer kurzen Ruderpause zum Mittagessen. Jakob wirft einen Blinker in einen tosenden Kolkeinrinn und fängt prompt einen kleineren Taimen. Kurze Fischereistops in folgenden Stromschnellen führen zu drei Bissen von deutlich über einem Meter langen Taimen, die nach kurzem Drill aussteigen. Wie ärgerlich, schließlich haben wir kaum mehr Zeit uns weiter mit der Fischerei zu befassen!

Die letzte Chance folgt erst gegen Ende unserer Judoma-Strecke: Hier bricht der Fluss über eine etwa einen Kilometer lange Kaskade aus Felsrippen, die perfekte Fischeinstände bieten. Im ganz seichten Wasser entdecke ich einen großen Taimen, der sich dort offenbar nach mehreren Tagen Regenwetter sonnt. Ohne Zögern stürzt er sich auf meinen Köder, dreht und windet sich und kann sich leider nach wenigen Sekunden befreien. Das Spiel wiederholt sich noch ein zweites Mal – Biss,

kurzer Drill und der Köder wird abgeschüttelt, dann verschwindet der Fisch in der Tiefe. Ich bin schwer frustriert, dieser Kapitale wäre doch ein anständiger Lohn für die Schinderei bei der Anreise gewesen!

Nach einer kurzen Pause, Köderwechsel und ohne große Hoffnung folgt noch ein Versuch. Tatsächlich ist der Taimen noch immer nicht vergrämt und fasst erneut zu. Diesmal greift der Haken und ich kann den 1,15 m langen Raubfisch landen. Noch nie zuvor habe ich einen Taimen mit so wunderbar roten Flossen gesehen!

Kurz darauf bekommt auch Jakob noch eine Chance: In einem »Seitengasserl«, das den wilden untersten Absturz des Katarakts umgeht und wohl sehr häufig von Beutefischen durchwandert wird, stürzt sich etwas großes Rotes aus der Tiefe auf seinen Blinker. Jakob ist am Boden zerstört – tatsächlich verliert auch er den Fisch zweimal hintereinander nach kurzem Drill! Die Fische hier kommen gleich nach dem Biss an die Oberfläche und schütteln wild das Maul. Es ist wie verhext – das Verheften des Hakens mag trotz eines rasch und mehrfach gesetzten Anhiebs und scharfer, hochwertiger Haken einfach nicht gelingen. Nach zehn Minuten Pause probiert es Jakob noch ein letztes Mal. Unglaublich, aber auch dieser Fisch nimmt den Köder ein drittes Mal. Nie wäre ein heimischer Huchen so unvorsichtig! Es folgt ein filmreifer, Nerven zerreibender Drill mit Kletterübungen und Übergeben der Rute (hoffentlich reibt die geflochtene Schnur nicht an den scharfen Felsen!), der für den Fänger glücklich verläuft: Das Maßband zeigt 1,12 m, das nachfolgende Bild noch einen traumhaft gefärbten Taimen. Die fischereiliche Bilanz an der Judoma fällt durchaus bemerkenswert aus – in einer Woche nur ca. 3 Stunden gefischt, 3 Fische gefangen, mittlere Länge 101 cm. Welche fischereilichen Sternstunden hätten wir mit mehr Zeit erleben können?! Kulinarisch kommt uns der Großfisch-Segen weniger entgegen: die gefangenen Fische sind für einen raschen Verzehr zu schwer und werden zurückgesetzt. Die karge Expeditionskost besteht also weiterhin aus den üblichen Bohnen, Linsen und Nudeln.

Ende Teil 1



Extrem seichte, schräge Furt



Judoma-Stromschnellen



Farbenfroher 1,15m Taimen



Jakobs Traumfisch